Die Krebskrankheit

Autor(en): **Schlegel, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf**

Band (Jahr): **22 (1912)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1038140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sauter's Annalen

für Gesundheitspflege

Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

herausgegeben

unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 4. 22. Jahrgang der deutschen Ausgabe. April 1912.

Inhalt: Die Krebskrankheit. — Arzt und Patient. — Soll man bei offenem Fenster schlafen? — Korrespondenzen und Heilungen: Influenza, Schlaflosigkeit, Geschwulst, Nasenübel, Lupus, Brandige Füße, Kopfweh, Schwindel, Blutvergiftung, Müdigkeit, wundes Knie; Angina necrotica und Angina tonsillaris; Geschwulst, veraltete Syphilis. — Aerzte und Mediziner.

Die Krebskrankheit.

Von **E. Schlegel** (Tübingen).

In der ganzen gebildeten Welt folgt man aufmerksam der fortschreitenden Zunahme der Krebsfälle, man hat lange versucht, sie zu bestreiten, doch wird jetzt allgemein zugegeben, daß bösartige Neubildungen häufiger und häufiger die Menschen heimsuchen. Überall ist reichlich Gelegenheit, die Krebskrankheit zu studieren, und große Mittel sind durch öffentliche und private Fürsorge in den Dienst der Aufklärung und Bekämpfung des unheimlichen Feindes gestellt worden. Man ist noch gänzlich ununterrichtet über die Ursachen, sowohl in individuellen Fällen als in der großen Frage der Verbreitung des Krebses, obwohl über viele Beziehungen der Krankheit das Dunkel sich etwas zu erhellen beginnt. So neigt man in gelehrten Kreisen immer mehr und mehr zu der Ansicht, daß direkte Ansteckung bei Krebs nicht vorkomme, ferner daß die Krankheit nicht auf einen Parasiten zurückzuführen sei. Die Parasiten-Theorie zählt zwar noch Anhänger, aber sie divergieren stark in ihren Annahmen, und man verständigt sich dahin, daß, wenn überhaupt ultramikroskopische oder kaum sichtbare Erreger vorhanden seien, diese verschiedener Art und Natur sein müßten, so daß also in den verschiedenen Krankheitsfällen keine einheitliche parasitäre Ursache anzunehmen sei. Ebenso findet man, daß verschiedene chemische, thermische oder allgemein physikalische Reize Krebs erzeugen können; so z. B. in Tibet, wo heiße Wärmeflaschen auf dem Bauche getragen werden, Krebs der Bauchhaut; in Indien, durch Betelkauen, Krebs der Mundteile; ferner durch Tabakmißbrauch, Zungenkrebs, durch exzessiven Hautreiz von Besonnung Hautkrebs, ebensolchen durch zu lang dauernde starke Einwirkung der Röntgenstrahlen. Diese Beobachtungen stehen außer Zweifel. In allen Fällen scheint es sich aber um ein individuelles Verhältnis der Krebsursache zum befallenen Organismus zu handeln, weshalb auch die Übertragung nicht gelingt. Die bei Mäusen und Ratten oft mit Erfolg durchgeführte Übertragung ist nicht als Ansteckung im eigentlichen Sinne anzusehen, sondern nur als Fortwachsen der künstlich transplantierten Gewebsteile.

Die neuere Krebsforschung hat noch andere interessante Tatsachen ans Licht gebracht, z. B.

den Rückgang der Geschwulst und die Heilung von krebsig gemachten Mäusen, nachdem solche trächtig geworden, Junge geworfen und in die Säugeperiode eingetreten waren. Dies ist eine hochwichtige Beobachtung. Wie der Krebs eine Krankheit des höheren Lebensalters ist, so erweist er sich hier als ein rückbildungsfähiger Zustand, wenn eine beträchtliche Lebenserhöhung eintritt, wo der Organismus wieder jugendliche Funktionen annimmt. Man kann sagen: Krebskrankheit schließt ein gewisses Verhältnis zur Lebenskraft des Individuums ein, Lebenskraft hier ganz allgemein, ohne mystischen Beigeschmack, definiert als die Energie der Organe und Funktionen.

Eine Schutzkraft des Organismus gegen Krebs ist besonders anzunehmen und ist vielfach studiert worden; die biologischen Tatsachen zwingen zu ihrer Annahme, denn nicht selten kommt es auch bei menschlichen Krebsfällen vor, daß sie rückgängig werden, dies insbesondere auch nach Operationen, bei welchen oft nur ein diagnostischer Einblick zu gewinnen war, die Krebsmassen wegen direkter Lebensgefährdung nicht entfernt werden konnten und nachher doch das Merkwürdige eintrat: Rückgang der Geschwulst, Heilung des Kranken. Man muß annehmen, daß durch irgendeine organische Veränderung der biologische Schutz wieder herausgefordert wurde und sich geltend machte. Damit würde die Krebskrankheit sich nur den anderen pathologischen Zuständen anreihen, denn wir sehen in sämtlichen die Menschheit heimsuchenden Krankheitszuständen, auch in der Tuberkulose, Diphterie, in allen Entzündungsvorgängen Reaktionen eintreten, welche die Befreiung des befallenen Lebens bezwecken und in den meisten Fällen auch durchsetzen. Selbst in stürmisch verlaufenden Infektionen kommt Höhe der Erkrankung meist die Re- o dann fortan die Unzahl der Krankheitserreger ihre Bedeutung einbüßt und die Störung überwunden wird. v. Czerny hat wiederholt auf ein ähnliches Verhalten bei der allerdings schleichend und unberechenbar verlaufenden Krebskrankheit hingewiesen. Leider werden solche Winke in den natürlichen Vorgängen nicht genügend beachtet, und der Krebs genießt noch immer den Ruf der Unheilbarkeit, ein bedauerlicher Aberglaube. Denn wenn sogar nicht wenige Genesungsfälle an Krebs unanfechtbar von Autoritäten berichtet werden, will man doch die durch menschliches Zutun erfolgten Heilungen nicht gelten lassen, ein Bekenntnis vom Unwert der ärztlichen Kunst in bezug auf Krebstherapie, das erstaunlich ist.

Freilich schränkt man das Bekenntnis ein, indem man frühzeitige operative Entfernung von Krebsgeschwülsten als aussichtsvoll für eine Heilung bezeichnet.

Ich beobachte seit 30 Jahren die Erfolge des operativen Vorgehens und kann versichern, daß nur in einzelnen Fällen dadurch eine krebsfreie Zukunft für den operierten Menschen erzielt wird, dies besonders bei von Hause aus gutartigen, langsam wachsenden Haut- oder Lippenkrebsen, selten bei anderen, die vielmehr innerhalb der nächsten Jahre Rückfälle machen, dann nicht mehr operiert werden können und zum Tode führen. Es ist auch ein ganz unbiologischer Gedanke, daß Operationen gegen eine solche Krankheit sollten helfen können. Der Organismus, der eine Krebsgeschwulst hervorgebracht hat, wird durch den chirurgischen Eingriff nur in seinem Gefüge verändert, die Geschwulst wird (wenn es gut geht!) herausgenommen, aber der physiologische Betrieb bleibt derselbe, und deshalb ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß eine neue Geschwulst produziert werden wird. Und so geschieht es auch zumeist. Nur eine Veränderung des Bodens, auf dem der Krebs wuchs, eine

Aktivierung der Schutzvorrichtungen kann da helfen, nicht aber eine gewaltsame äußere Beseitigung der Wucherungen. Viele Beobachtungen sprechen merkwürdigerweise dafür, daß die ganz kleinen, recht frühzeitig entdeckten und sehr bald operierten Krebse einen besonders bösartigen Verlauf nehmen, rasche Rückfälle machen und schon nach wenigen Monaten zum Tode führen können, während lang verborgen gehaltene ausgebreitete Geschwülste sich auch gegenüber den Operationen viel gutartiger anlassen.

Man hat dies bemerkt, sich aber dadurch zu helfen gesucht, daß man sagte: Die Operation hat nur zufällig ans Licht gebracht, daß hier von Anfang an ein ganz bösartiges Karzinom vorlag. Eine natürlichere und begründetere Auffassung ist es, anzunehmen, daß vielmehr der kleine Krebs im Anfang seiner Entstehung noch nicht Zeit hatte, in den umgebenden gesunden Körpergeweben schützende Funktionen und Stoffe auszubilden oder hervorzurufen, so daß nach der Operation für neue Wucherungen die Bahn frei ist, während ältere Geschwülste schon von einer organisierten Abwehr umzirkt sind. Operationen bei Krebs müssen einer lebensvollen ärztlichen Betrachtung in der Tat als Verlegenheitsauskünfte erscheinen mangels jeder biologischen Heilkunst, jedes richtigen Verständnisses der Krebskrankheit. Es ist bei den bestehenden ärztlichen Anschauungen nicht ungefährlich, die ausgesprochenen Grundsätze mit Ernst in der Praxis zu vertreten, wie ich es seit langem tue; doch glücklicherweise stehe ich nicht allein: Dr. Severin Robinski ließ 1898 ein Buch erscheinen „Operieren oder Nichtoperieren bei Krebserkrankungen", in dem er ebenfalls auf Grund tatsächlicher Beobachtungen (in ausführlich mitgeteilten Krankheitsgeschichten) zu dem Ergebnis kommt, daß man nicht operieren solle. Schon 1893 erschien ein Werk von Prof. Adamkiewicz „Untersuchungen über den Krebs und das Prinzip seiner Behandlung", das gute Resultate durch Injektionen mittelst „Cancroin" selbst in schweren inoperablen Fällen berichtet. In den letzten 15 Jahren hat sich die Therapie mit Röntgenstrahlen und mit Radium entwickelt; in neuester Zeit erzielt man nicht wenige vortreffliche Erfolge durch Dr. Schmidts „Antimeristem". — Die Ausbildung einer individuellen Krebstherapie ist in der homöopathischen Schule vorbehalten. Ich habe 1893 meine Schrift „Innere Heilkunst" herausgegeben und 1908 eine größere Monographie „Die Krebskrankheit" (München, Verlag der „Aerztlichen Rundschau", Otto Gmelin). 1893 erschien auch das Buch eines trefflichen englischen Homöopathen Dr. Burnett „Curability of tumors" und 1899 eine sehr anregende gleichgerichtete Schrift von Dr. Cooper „Cancer and Cancer symptoms".

Am 22. Juli d. J., als gerade der homöopathische Weltkongreß in London tagte, sprach Sir William Church beim Jahresmeeting des Imperial Cancer Research Fund die Worte: „the relationship that Chancer bears to the animal in which it occurs is an individual one"[1]). Damit ist gerade ausgesprochen, was eine erleuchtete Heilkunst braucht, und ich bezeichnete dieses Bekenntnis in meinem eigenen Vortrag auf dem homöopathischen internationalen Kongreß als unbewußten geistigen Willkomm für die homöopathischen Aerzte.

In der Tat liegt in der Anerkennung, daß jede Erkrankung als ein individueller Vorgang anzusehen sei, zugleich ein geistiger Gruß an die Zukunft und an diejenige ärztliche Richtung, welche den Gedanken der Individualität einer Krankheit innerlich losgemacht hat von der her-

[1]) Die Wirkung des Krebses im menschlichen Organismus ist eine individuelle, d. h. von dem damit behafteten Individium abhängig.

gebrachten schematischen Denkweise, nach welcher die Lebensvorgänge unter gemeinsamen diagnostischen Begriffen zu beurteilen und zu behandeln seien, während doch für jeden einzelnen das die Hauptsache ist, was gerade ihn angeht und seinen Fall auszeichnet. Eine Heilkunst, die diesen naturgesetzlichen Spuren folgt, tut uns auch in den Krebskrankheiten not. Wie es nicht **eine** Krebsursache gibt, so kann es auch nicht **ein** Krebsheilmittel sein, das wir für alle Fälle suchen müssen. Die Lage des Einzelfalles entscheidet darüber, welches Heilmittel anzuwenden ist. Es gibt viele wirksame Arzneikräfte bei Karzinom und ich habe in meinem Buche eine große Anzahl von Krankheitsgeschichten eigener und fremder Beobachtung mitteilen können, in welchen für vorurteilsfreie Gemüter die Rolle der Kunst in den Heilungsvorgängen ersichtlich wird. Auf dem homöopathischen Weltkongreß hat ein junger Londoner Homöopath, Dr. Le Hunt Cooper, eine Reihe glänzender Krebsheilungen vorgeführt, und so gewinnen wir praktisch Raum für segensreichere Zeiten mit besseren Resultaten bei Krebskranken.

Allerdings sollte sich allgemeineres Interesse dieser Heilmethode zuwenden. Es fehlt noch fast jede Brücke des Verständnisses von seiten der „wissenschaftlichen" Medizin. Freilich sind es zwei Welten, jede mit eigenem Bewegungszentrum, die sich hier begegnen, aber es läßt sich erwarten, daß die geistig kleinere, einmal mächtig angezogen, dem idealen Schwerpunkt des Systems wird gehorchen müssen. Die Forschungsmethoden sind bisher noch sehr stark verschieden: hier die nur aufs Praktische, nur auf den Erfolg gerichtete Fragestellung, ein experimenteller Weg, wie ihn der Gärtner, der Landwirt verfolgt, um in inniger Fühlung mit der Natur Veredelungen und Verbesserungen zu erzielen, ohne sich über die physiologischen Einzelprobleme Rechenschaft geben zu wollen oder zu können; dort aber, seitwärts von diesem biologischen Denken, ein fortwährendes Spalten der Lebensprobleme in lauter unfruchtbare kleine Stücke, die den Anschluß an die Praxis gar nicht mehr finden, Arbeit, die von der Ueberzeugung getragen scheint, daß Achilles die Schildkröte doch niemals einholen könne, weil er immer wieder ein anderes Teilstück des Weges, das beide noch trennt, zurücklegen müsse, — ein verhängnisvoller Denkfehler. — Auch wir Homöopathen forschen und kennen die Wege des wissenschaftlichen Gedankens. Wir sehen aber die Probleme alle unter dem Gesichtspunkt der biologischen Betrachtungsweise: das organische System ist an sich regulationsfähig und der Organismus weitgehend sein eigener Arzt. Wenn jedoch durch vergiftende Einflüsse im System einmal Unordnung geschaffen ist und die natürlichen Vorgänge der Selbstheilung nicht mehr ausreichen, weil sie überfordert sind, so ist es ein denkbarer und gangbarer Ausweg, andere fremde Energien ins System einzuführen und durch diese wieder naturgesetzliche Ordnung zu schaffen mittels eines Aufrufs an die Erhaltungskräfte des Organismus. Diesen Aufruf besorgt in wirksamer Weise das homöopathische Arzneimittel; es setzt nur voraus, daß noch hinreichend Betriebsmittel vorhanden sind, um in eine veränderte Bahn einzulenken und darauf zu beharren. So erleben wir in akuten und chronischen Krankheiten schöne Erfolge, wenn wir eben dasjenige Mittel finden, das der energetischen Lage des Gesamtorganismus genau „in Ähnlichkeit" entspricht, also gedacht werden muß als eine Störungsursache, die eine genau angepaßte Umstimmung zu setzen vermag Es ist, als wenn eine bestimmte Form der Abweichung von einem Zustand wieder ausgeglichen werden sollte; man muß es auf eben demselben Wege versuchen, wie die Abweichung zustande kam. Dies ist der homöopathische Ge-

danke, wenn man ihn funktionell erfaßt, und der Träger der Funktion ist die Arznei.

Nachdem durch die Wirksamkeit der ultravioletten Strahlen und der Röntgen- und Radiumstrahlen die Verursachung von Krebsfällen hinreichend erwiesen war, lag es nahe, an eine überhaupt schädliche Wirkung von exzessiver Strahlung inbezug auf Karzinom zu denken. Ich habe in meinem Londoner Vortrag — und schon vorher — darauf hingewiesen, daß lang fortgesetzte „Sonnenbäder" zu Karzinom disponieren können, und daß möglicherweise die Krebszunahme parallel mit der Lichtzunahme gehe, denn auch letztere ist eine bedeutende geworden seit dem so stark erhöhten Verkehr und der Einführung des elektrischen Lichts. Nach Düssing ist die Lichtenergie in den roten Blutkörperchen, wie auch in den Pigmentzellen der Haut aufgestappelt und kann unter gegebenen Vorbedingungen die krankhafte Gewebswucherung auslösen; eine Annahme, die gut mit der von v. Schückings übereinstimmt, nach welcher Krebs auf einer Störung des Verhältnisses von Zellkern und Plasma beruht, wobei der Kern als das aktive zur Teilung und Wucherung tendierende Element das konservative Plasma abnorm überwiegt. Beide haben im normalen Zustand eine Art Symbiose, wobei dem Kern die mehr animalen Funktionen zukommen. Ein krankhaftes Ueberwiegen dieser ist in unserer nervösen aufgeregten Zeit sehr verständlich. Aber man muß auch hier mit dem Ursachebegriff vorsichtig sein. In den natürlichen Vorgängen handelt es sich meist um Zusammenwirkungen vielfacher sogenannter Ursachen und schließlich um Auslösungen, wobei ein noch hinzukommendes Glied einen Effekt hervorruft, der ihm nur zu leicht allein zugeschrieben wird, während eine ganze Reihe von Vorgängen Voraussetzung war. Und so dürfte es sich vielfach auch in der Krebskrankheit verhalten. Heilmittel zu kennen und zu wissen ist viel wichtiger, als über den Ursachebegriff zu grübeln[1]).

[1]) Die Schlußfolge des obigen Artikels ist die, daß der Krebs nicht operiert werden soll und daß er auf homöopathischem Wege geheilt werden kann. Die besten Mittel dazu sind die Sauter'schen homöopathischen Mittel, mit welchen es dem Unterzeichneten schon gelungen ist viele erklärte Fälle von Krebs gründlich zu heilen. (Dr. Imfeld).

Arzt und Patient.*)

Der Arzt ist heutzutage ein Mensch, der Medizin studiert hat und Kranke behandelt. Will er eine hervorragende Stellung einnehmen, dann wird er Spezialist. Hat er Lust zum Lehrfach, wird er Professor. Die Laien sind so aufgeklärt, daß sie wissen, wann sie eine bestimmte Krankheit haben und welche Heilfaktoren da in Frage kommen. Der Laie wählt sich einen Arzt. Wenn er zahlen kann, geht er lieber gleich an die „richtige Quelle", zu einem Arzt mit Titel und Machtstellung. Dieser stellt die Diagnose, was ja dem Laien die Hauptsache ist, und entscheidet über Operation, Badereise usw. Innere Behandlung wird geduldet, hat aber nicht viel zu sagen. Kommt ein einfacher, praktischer Arzt mit seinen Ratschlägen dazwischen, so wird er ruhig oder unruhig angehört. Aber „die Autorität hat's gesagt." Sind nun alle Operationen und Badereisen durchprobiert, dann hat man das Bewußtsein, alles getan zu haben, und vertraut seinen heiligen Körper dann dem einfachen Arzte an, der noch die Menschenliebe übrig hat, sich des aufgegebenen Kranken anzunehmen, das Lebenskräftige in seinem Körper zu retten und die Krankheit, soweit möglich, überwinden zu helfen.

*) Aus „Wege zu gesundem Leben" von Med.-Rat Dr. O. Miller. Verlag Abel & Müller, G. m. b. H. Leipzig, 1911.